

HARALD PÄTZOLT

Eine radikale programmatische Wende der Linken?

Der Mensch ist verpflichtet die Situation zu verstehen, in der er sich befindet (Eric Voegelin). Die deutsche Linke ist dies auch.

Ich denke, dass sich die Situation für uns hier in Deutschland gleich mehrfach verändert hat. Um diese Veränderungen zu verstehen und dann die richtigen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, ist es notwendig zu erkennen, dass es dabei nicht allein um sogenannte objektive Veränderungen der Bedingungen unseres Lebens geht, sondern um Veränderungen unserer gesellschaftlichen Ordnung. Ich weise darauf hin, dass unsere gesellschaftliche Ordnung nicht unabhängig davon existiert, wie wir die Situation, in der wir uns befinden, jeweils reflektieren. Unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und Symbolisierungen derselben sind ein Teil dieser Ordnung. Und wenn das so ist, dann können wir annehmen, dass sich eine Änderung der Situation, von der ich sprechen will, dadurch vollzieht, dass sich unsere Deutungsmuster verändern, weil die alten nicht mehr funktionieren. Wie immer man diesen Vorgang bezeichnen mag – die einen nennen es in Anlehnung an die Biologie *frame shift*, die andern philosophisch *Seinssprung* oder etwas bescheidener *Einstellungswandel* –, entscheidend ist, ob er stattfindet und dass er beschrieben und analysiert wird.

Ich werde die Veränderung unserer Situation beschreiben, indem ich erstens zeige, dass eine Epoche der Gleichheit, die ein halbes Jahrhundert andauerte, nun zu Ende gegangen ist. Und dass zweitens eine weitaus länger währende Epoche, nämlich die des fossilistischen Kapitalismus, ihr absehbares Ende in 30 bis 50 Jahren finden wird. Wie gesagt, ich rede von veränderten Wahrnehmungen, kollektiven Erfahrungen und deren Symbolisierungen, die allerdings fundamentaler Natur sind.

Für die Linken in Deutschland sind diese Vorgänge von großer Wichtigkeit. Die Linke, wenn ich einmal den Singular gebrauchen darf, ist schließlich ein Teil der gesellschaftlichen Ordnung, nicht allein als Akteur der politischen Ordnung, sondern auch als Agent zur Generierung relevanter Deutungen der Situation, in der sich die Linken wie alle andern Menschen in Deutschland aktuell befinden.

Der unmittelbare Anlass zu meinen Überlegungen ist die Neugründung der Linken als sozialistische Partei in Deutschland im Sommer dieses Jahres 2007. Mein entschiedener Eindruck ist, dass sich dieser Vorgang programmatisch noch auf der Grundlage unveränderter Situationswahrnehmung, alter Deutungsmuster und Erfah-

Harald Pätzolt – Jg. 1956,
Dr. phil., Diplom-Philosoph;
Mitarbeiter im Parteivorstand
der LINKEN.
Foto: privat

rungen vollzieht. Das betrifft die eine wie die andere oben benannte Veränderung der Situation, in der wir uns heute in Deutschland befinden.

Unnötig zu betonen, dass ich jeweils konkrete historische Situationen diskutieren werde und dass, wenn ich vom »Ende der Gleichheit« spreche, damit kein Urteil über vergangene Epochen und keine Prognose über künftige geliefert werden. Meine Absicht ist allerdings, darauf hinzuwirken, dass die Linke von der Wahrnehmung der veränderten Situation her als Linke eine programmatische Neuorientierung vornimmt und dass sie, von diesem Verstehen der Situation aus, in der wir uns befinden, zu einer angemessenen und erfolgreichen politischen Strategie für die nächsten Jahre findet.

I. Das Ende der Gleichheit

Was ist eigentlich passiert?

Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung: »Das abgehängte Prekariat«; Rede vom mangelnden Aufstiegswillen; Eva Herrmann: Natürliche Rolle der Frau; Christa Müller: Reproduktion asozialer Milieus; Kurt Beck: Waschen und Rasieren; Kinder als Opfer familialer Gewalt.

Kurz: Wir haben eine sogenannte Unterschichtendebatte um die Existenz, die Quantität und Qualität entsprechender soziokultureller Milieus und deren Reproduktion. Diskutiert wird zugleich die Natur der Frau und deren Frauenrolle. Es werden massiv Fragen des Kindeswohls und entsprechender Verantwortlichkeiten gestellt. Und es wird Hygiene wieder zu einem in diesem Kontext diskutierten Thema.

Ich denke, dass damit eine Tatsache öffentlich geworden ist und damit akzeptiert, nämlich die des Endes der Gleichheit in diesem Land. Man mag soziologisch und/oder mit Sorge um die politische Korrektheit über Begriff und tatsächliche Existenz einer Unterschicht streiten. Entscheidend ist für mich dabei allein, dass sich in der Wahrnehmung dieser massenhaften Existenz sozial und kulturell ausgegrenzter Menschen eine Verschiebung ergeben hat.

Es sei daran erinnert, dass Arnold Gehlen vor 50 Jahren noch schrieb: »Es gibt zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit keine im Stich gelassene Armut mehr.«

Und noch gestern war es geläufige, gültige Mittelschichtenrhetorik zu behaupten: *Jeder* kann private Altersvorsorge betreiben. *Jeder* kann seinen Kindern eine gute Bildung zukommen lassen. Wohl wird man diese Sätze, so oder ähnlich, auch heute noch hören können. Aber sie haben ihre ursprüngliche Evidenz und Trivialität, eben ihre Allgemein-Gültigkeit verloren.

Und darauf kommt es an.

Nun scheint es also klar: Es gibt Unterschicht(en).

Ist der Akt, dies öffentlich auszusprechen, ein Tabubruch? Wieso denn? Wo doch alle seit Jahrzehnten darüber reden? Das ist eben die Eigenart solcher Veränderungen (im öffentlichen Bewusstsein, würde man früher gesagt haben). Es mag der Bruch mit den alten Deutungsmustern durch eine Serie von Tabubrüchen wie die oben aufgeführte offenbar werden. Man kann es so beschreiben, dass der Schein der nivellierenden Mittelstandsgesellschaft als ein solcher entlarvt worden ist. Dass eine Fassade eingestürzt ist. Das alles ist

nicht wichtig. Wichtig scheint mir einzig die Tatsache selbst, dass ein altes Deutungsmuster nicht mehr funktioniert und durch ein neues ersetzt werden muss. Das »abgehängte Prekariat«, die »Unterschicht« – das sind alles Versuche, der neuen gesellschaftlichen Ordnung einen begrifflichen oder symbolischen Ausdruck zu geben. Welches der dann einmal gültige Ausdruck sein wird, ist vorläufig offen. Das hängt nicht zuletzt davon ab, wie sich die Menschen auf die neue Situation einstellen, wie sie sich darin, also zueinander verhalten werden.

Das trifft auch auf die Linke zu.

Was ist anders?

Anders ist zunächst die *Qualität der Armut*. Armut ist heute kein Attribut einer bloßen *Menge* Leute mehr. Denen bin ich auch bisher überall begegnet. Von denen wusste ich, dass sie sich teilweise versteckten. Nun aber gibt es das Subjekt »Abgehängtes Prekariat«. War bisher gängiges und gültiges Argument zur Beschreibung der Lage der Armen: »Die wollen ja nicht (aufhören zu saufen, sich bilden, lesen, aufstehen, waschen, aufräumen, Kinder erziehen, arbeiten)!«, so weiß man heute: *Die können nicht wollen*. Das macht einen, *den* Unterschied.

Noch, scheint es, sind *die* »an sich« hier in Deutschland. Irgendwie noch nicht mit klarer soziokultureller Gestalt. Nicht Masse, nicht Klasse. Aber: *Die* schaffen eigene Welten, *die* reproduzieren sich. Dieses *Die* »lebt«.

Anders scheint auch die *Qualität der Entfremdung* von *Denen*. Galt bisher die Vorstellung, dass es zwar die Menge Armer gibt, aber aus dieser Menge jede und jeder prinzipiell wieder in die Gesellschaft zurückzuholen war, es damit auch keinen Grund für die Annahme einer endgültigen Teilung der Gesellschaft, also für eine tatsächliche, nicht nur temporäre Ungleichheit gab, so spricht die Mehrheitsgesellschaft heute von den Exkludierten als dauerhaft Anderen, Fremden. Hartz IV ist heute zum kommunikativen Code für das geworden, was Friedrich Schiller im »Wallenstein« so ausdrückte: »Der Bauer ist auch ein Mensch – so zu sagen«. Dies » ... so zu sagen« macht die Distinktion.

Schließlich scheint sich auch eine andere *Qualität der Stigmatisierung* zu entwickeln. Dabei ist es vielleicht nicht so sehr jeder einzelne Prozess der Distinktion als vielmehr das Muster, was den Unterschied macht. Soziologische Typenbildungen gehen einher mit Skandalisierungen und einer regelrechten Inszenierung der Unterschicht durch die privaten Massenmedien.

Was zunächst wie ein Paradoxon aussieht, dass nämlich Ingroup-Outgroup-Prozesse seitens der Mehrheitsgesellschaft – prekarisiert oder nicht, jedenfalls noch nicht abgehängt – gerade darum so exzessiv befördert werden, weil es eben »keinen klar und eng umrissenen Bereich der sozialen (und räumlichen) Exklusion« gibt, dem ein »unversehrter Inklusionsbereich« gegenübersteht (Konietzka & Sopp), erweist sich möglicherweise bald als genau der Prozess der Entwicklung von neuen Deutungen, womit sich die neue gesellschaftliche Ordnung der Ungleichheit auf einige Zeit stabilisieren wird.¹ Es gibt parallele Vorgänge in andern europäischen Ländern, so in den

1 Heinz Bude, Andreas Willisch (Hrsg.): Das Problem der Exklusion, Hamburger Edition, HIS Verlag Hamburg 2006.

Niederlanden, wo der Vorgang, freilich mit ethnischem Hintergrund, als »kultureller Fundamentalismus« und »Neuer Realismus« beschrieben wird.²

Ende der Fortschrittsillusion?

An dieser Stelle böte es sich an, weitere Veränderungen der Situation des heutigen Menschen, die uns hier in Deutschland wie alle Menschen in den hoch entwickelten Industrieländern und den sogenannten Schwellenländern betreffen, zu diskutieren. Das will ich nicht tun. Es sei nur darauf verwiesen, dass Autoren wie Heinz Bude und Andreas Willisch von der mit dem Ende der Epoche der Gleichheit eng verknüpften »Desillusionierung des modernen Fortschrittsglaubens« sprechen.³ Es ist, so will es scheinen, nicht mehr nur vom Ende der fordistischen Idee eines wachsenden Wohlstandes für alle mit steigender Produktivität zu reden, sondern auch vom Ende der Idee, man könne im Postfordismus die »Überflüssigen« irgendwie integrieren.

Das ist der Zusammenhang. Mit dem Ende der Fortschrittsillusion ist eben auch unsere gesellschaftliche Ordnung, die eine Ordnung des Fortschritts aller, also der Gleichheit, war, am Ende.

Wenn dem aber so ist, dann stellt sich damit die Frage nach der *Humanitas*, nach den Bedingungen der Menschlichkeit, neu (d. h. die Frage nach dem menschlichen Verhältnis) und, wie wir sehen werden, auch die Frage nach der menschlichen Natur.

Ein Lied

Sie werden kommen, der Tag ist nicht fern / Aus den verwahrlosten
Städten / Und reißen uns nachts in London und Bern / Aus den
Schlaraffia-Betten. / Wir werden erwachen – wie immer zu spät – /
Wenn sie in der Türfüllung stehen / Um erbleichend das schärfste
Küchengerät / In ihren Händen zu sehen.

O le o he! Seemannsbraut ist die See. / Sind wir erst einmal an
Bord / Treibt uns die Sehnsucht fort.

Sie werden mit langen Stangen aus Stahl / Die glänzenden
Schränke zerhaun / Um für den nächsten Cholerafall / Sich Kinder-
särge zu baun. / Sie schleppen die toten Säuglinge mit / Und all ihre
Infektionen / Und öffnen mit einem gewaltigen Tritt / Die Türen der
Fernsehstationen.

O le o he! Seemannsbraut ist die See. / Sind wir erst einmal an
Bord / Treibt uns die Sehnsucht fort.

Gebt uns, schreien sie, die Bilder her, / Die unsere Träume besetzen
/ Die Augen sind voll, die Bäuche sind leer, / Wir waren die Al-
lerletzten. / Sie wurden im Radio Barbaren genannt, / Verbrecher,
vertierte Verführer, / Sie stecken die Galerien in Brand / Mit Werken
von Goya und Dürer.

O le o he! Seemannsbraut ist die See. / Sind wir erst einmal an
Bord / Treibt uns die Sehnsucht fort.

Schon leben sie unter den Städten versteckt / In Tunneln und U-
Bahn-Schächten. / Tagtäglich wird eine Erschießung vollstreckt / Im
Namen von Ausnahmerechten. / Europas Armee an der Küste hält
stand / Verteidigt die Reiche der Reichen / Bis zu den Augen im Dün-
ensand / Bis zu den Bergen aus Leichen. (Wenzel/Menschling)

2 Halleh Ghorashi, siehe <http://www.perlentaucher.de/artikel/3773.html>.

3 Heinz Bude, Andreas Willisch (Hrsg.), a. a. O., Einleitung.

Die Barbarei ist längst eine Tatsache. Die Linke aber blickt nicht Richtung Strand und nicht Richtung U-Bahn-Schacht, sondern ruft sich selbst mutig zu: Sozialismus oder Barbarei. Die Linke ist blind. Das ist meine Betrübnis.

Zwischenschritt 1

Wie wird diese Veränderung unserer Situation reflektiert?

Natürlich gibt es Diskurse über die Krise der Weltwirtschaft, die Globalisierung und ihre Folgen. Prominente Ökonomen wie Joseph Stieglitz, James K. und John K. Galbraith fordern neue Regeln der Globalisierung, der Wirtschaften, der Unternehmen.

Es gibt den Diskurs um Klima, Rohstoffe und Energie.

Seit dem Anschlag auf das World Trade Center in New York (9/11), dem wahren *Fin de siècle*, einem Augenblick, in dem mit dem universellen Erschrecken zugleich, im Moment, die Frage nach der Möglichkeit einer Weltmoral praktisch beantwortet wurde, wissen wir, dass wir wieder am Anfang der Menschheitsgeschichte stehen, nämlich vor der überall auf der Welt offenen Frage: Wie lässt sich verlässlich verhindern, dass der Mensch den Menschen umbringt?

Es gibt auch die politischen Diskurse (siehe etwa Angela Merkel und neuerlich Davos) um die Frage, wie ein neuer, verlässlicher globaler Ordnungsrahmen geschaffen werden kann.

Aktuell fällt meine Beurteilung der Aussichten, durch diese Diskurse zu brauchbaren Lösungen zu kommen, sehr pessimistisch aus. Das führt bisher alles zu nix. Das liegt vielleicht daran, dass die Politik einschließlich die der Linken (Ausnahmen: Chavez & Co.) sich als weitgehend unfähig zur *Konfrontation* mit den anderen, nicht politischen, Mächten erweisen.⁴ Als unfähig zur Abwehr der Übergriffe anderer gesellschaftlicher Bereiche auf die Politik.

Dennoch gibt es Tendenzen, neue Ordnungsrahmen zu schaffen. Good Governance, die zunehmende Setzung nichtstaatlichen Rechts usw. Aber, da hat Joseph Stieglitz wohl Recht, es ist noch ganz unklar, ob die Veränderung der Situation eher krisenhaft oder kontrolliert verlaufen wird.⁵

DIE LINKE

Die Diagnosen der Situation liegen bei den an diesen Diskursen Beteiligten nicht sehr weit auseinander. Man weiß, was schief läuft.

Merkwürdigerweise liegen auch die Grundsätze der empfohlenen Therapien nicht sehr weit auseinander. Es sind fast alles Top-down-Strategien. Werte und Prinzipien plus darauf basierende Regeln und Ordnungsrahmen. Das ist Rationalismus pur. Das heißt, man versucht die Probleme, die wir gerade dadurch heute haben, dass wir, dem Fortschrittsgedanken folgend, eine entsprechende gesellschaftliche Ordnung geschaffen hatten, mit dem Instrumentarium eben dieses Fortschrittsdenkens, nichts anderes ist der Rationalismus, zu lösen.

Ein schönes Beispiel dafür bietet DIE LINKE. Programmatisch basiert die Neugründung einmal auf der Theorie der sogenannten »Freiheitsgüter«, eigentlich auf einer politischen Ethik.

Der Mensch soll haben, was er zum Leben braucht. Es ist die alte Frage: Die Freiheit und das Leben. Aber wir wollen nicht Freiheit

4 Siehe die Texte von Heinz Dieterich oder Michel Husson: Für eine Strategie sozialer Transformation, in: Soz. Hefte Nr. 12, Dezember 2006.

5 Interview mit Joseph Stieglitz, in: Stern, 5. Oktober 2006.

oder Gleichheit oder Freiheit *und* Gleichheit. Wir wollen die Identität beider. Nach Michael Brie ist dies der Versuch, »egalitären und libertären Sozialismus« zu verbinden.

Es ist dies zweifellos eine Ordnungsvorstellung für eine andere Welt als die, die wir heute vorfinden. Man könnte es auch eine Utopie nennen, wäre da nicht ein entscheidender Mangel: Es fehlen die Ausführungsvorschriften. So bleibt es bei einer grandiosen Idee, der eine weniger grandiose Idee beigesellt wird, nämlich die, dass die Situation heute noch irgendwie zu retten sei, dass durch gewisse politische Steuerungen eine passable gesellschaftliche Ordnung zu erreichen sei, die der heutigen, wie ein Ei dem andern, gleicht, nur ohne deren negative Seiten. Das ist der Inhalt der sogenannten »Eckpunkte«, des Reformprogramms, eines Ordnungsrahmens, der die reale, heute bestehende gesellschaftliche Ordnung nicht wirklich transzendiert, sie damit nicht verlässt und eben auch so die neue, mit der Idee der Freiheitsgüter antizipierte, Ordnung nirgendwo erreicht.

Mögliche dramatische programmatische Wende?

Angesichts der sich verändernden Situation bietet ein solches Herangehen der Linken wenig Aussicht auf Erfolg.

DIE LINKE scheint aus der Teilhabe an Regierung/Reformpolitik nicht länger legitimiert. Nicht weil sie in der Regierung so schrecklich viel falsch gemacht hätte, sondern wegen der generellen Unfähigkeit jeder Regierung heute zur Konfrontation. Aber auch jede Form von Revolutionarismus dürfte ohne Legitimation sein. Um das zu verstehen, müssen wir den »blinden Fleck« der Linken etwas genauer betrachten: Vielleicht ist diese Art von Politik mit Blick auf die Unterschicht, die Armut »unwirklich«, ohnmächtig. Warum das so ist, hängt damit zusammen, dass wir als Linke die Fortschrittsillusion geteilt haben. Und dass wir keine Antwort auf die Frage nach den Bedingungen der Menschlichkeit in veränderter Situation gefunden haben.

Das war in der Zwischenkriegszeit anders. In den 20er und 30er Jahren waren für die Linke in Deutschland und Österreich gerade Fragen wichtig, die heute erneut ins Zentrum öffentlicher Debatten rücken: Gesundheit, Körperlichkeit, Hygiene, Erziehungs- und Fortpflanzungsberatung; Armutshilfe; Bildung und Kultur; Wohnung.

Solidarität und Hilfe hatten als Begriffe einen ganz andern Inhalt, als sie heute haben. Sie waren Bestandteil der linken politischen Praxis. Die *direkte* Zuwendung war politisches wie menschliches Gebot, war massenhaft unmittlere politische Praxis. Es liegt mir fern, hier irgendetwas romantisch zu verklären. Natürlich war die Sozialstruktur damals eine andere, über die Frage, ob der Klassenbegriff und der der Klassengesellschaft der Realität adäquat sei, hätte man nur gelacht. Es ging natürlich um die Verbesserung der Lage des Proletariats und eben auch um Hilfe für das Lumpenproletariat (welches freilich, wie mein Freund, der Psychologe Hans Scherner, richtig sagt, dem Proletariat, Kommunisten wie Sozialdemokraten, immer eher peinlich war). Vor allem aber fasziniert heute noch die Tatsache, wie sich progressive wissenschaftliche, technische und soziale (psychologische, medizinische, pädagogische, ökonomische, architektonische, soziologische usw.) Ideen auf eine geradezu selbst-

verständliche Art und Weise mit einem linken politischen Engagement verbanden. Intellektuelle, Schriftsteller von Rang, lasen selbstverständlich in Arbeiterbildungsvereinen, Mediziner und Sozialhygieniker bauten bis heute prägende kommunale Einrichtungen auf, Wohnungsgenossenschaften und andere Formen der Gemeinwirtschaft entwickelten sich. Theater und andere Künste fanden nicht nur ihr Publikum, sondern auch zu neuen Formen in den »roten Vierteln« der Großstädte. Pädagogische Einrichtungen und psychologische Praxen von wegweisender Neuheit wurden von Leuten initiiert und getragen, deren politische Gesinnung fraglos eine linke war.

Nazidiktatur und Krieg haben all dem bei uns ein Ende bereitet. Und in beiden deutschen Staaten erschöpfte sich der im Nachkriegsdeutschland zweifellos vorhandene Impetus, daran anzuknüpfen, rasch. Die Wohlstandsgesellschaft dort sorgte für ein Ende der Not und hier, im Osten, war die Sache für die Führung mit der Beseitigung der klassischen proletarischen und kleinbürgerlichen Existenznöte (Hunger, Krankheit, Alter, Wohnungs- und Arbeitslosigkeit) spätestens zu Beginn der 70er Jahre auch erledigt. Und nicht nur für die Führung, möchte ich hinzufügen.

Eine neue Situation trat für die Linke mit der Wende 1989 ein. Über die westdeutsche Linke dieser Zeit möchte ich nichts sagen. Die ostdeutsche Linke (Reformsozialisten wie Kommunisten) zeichnete sich nicht gerade durch ein Übermaß an Kreativität und Visionen aus. Wir waren bis 89 nicht und auch danach nie in der politischen Offensive. Wenn wir so etwas wie Handlungsfähigkeit zurückerobern konnten, dann im Widerstand, in der Solidarität mit den Opfern der Vereinigung. Das war gewiss großartig und fast als heroisch zu bezeichnen. Aber die eklatante Schwäche der Linken verkörperte ein Mann, der, sicher ein Linker, als Visionär bei der PDS so fremd war wie sonstwo in Deutschland: Rudolf Bahro. Mit dem konnten wir, außer ihm öffentlich Respekt zu zollen, nichts anfangen.

Die Kümmerer. Wann ist uns das abhanden gekommen? Es war nie im Programm der PDS. Schon das 93er Programm kannte nicht die Sorge um den konkret Einzelnen, den Schwächsten. Die »Eckpunkte« handeln davon an keiner Stelle. Diese Behauptung wird manchen Leser empören. Diese Empörung aber wäre ganz überflüssig. Ich behaupte ja nicht, dass sich die Partei PDS oder heute die Linkspartei nicht an der Basis, in Kommunen, vielfach um die Menschen in Not kümmert. Nein, wir waren die Kümmerer, sind es, wo die Mitglieder das machen, immer noch. Aber irgendwann war es der Partei selbst nicht wichtig, *was* die eigenen Leute in der »Volksolidarität« taten, sondern nur, *dass* sie da sind. Sie sollten Einfluss nehmen auf diese Organisationen und Kompetenz in die Politik der Partei einbringen. Mehr nicht. Vorfeldarbeit und Bündnisarbeit hieß das. Die Legende von der Stärke der Linkspartei im Osten wegen ihrer Vorfeldorganisationen wird selbst in neuester wissenschaftlicher Literatur kolportiert (Gero Neugebauer).

Zwischenschritt 2

Noch einmal zu dem »blinden Fleck« zurück. Nicht immer ist, so mag es scheinen, dieser verstellte Blick auf den Einzelnen und dessen Nöte für die Linke relevant. Wozu das, wenn doch die soziale

Frage gelöst scheint? Dennoch zeigt die Geschichte des real existierenden Sozialismus mit aller Klarheit, dass genau diese Blindheit, nun als kollektive Verabredung und strukturell verfestigt, den mentalen Grund der Inhumanität, der Illiberalität bildeten.

Das bedarf einer kurzen Erläuterung.

Nach wie vor konstituieren die zwei großen Ordnungserfahrungen und deren symbolische Ausdrucksformen die westlichen Kulturen: Demokratie und Diktatur. Es gibt in Deutschland für das 20. Jahrhundert zwei große Erfahrungen gesellschaftlicher Ordnung, die dem Einzelnen seine Existenz scheinbar zu sichern vermochten, wenn der Einzelne massenhaft, also das Volk, in wirtschaftliche Not zu geraten, in den Abgrund ungesicherter Existenz zu stürzen drohte. Und beide großen Ordnungserfahrungen waren totalitärer Natur. Die dritte, sehr junge Ordnungserfahrung, die der Demokratie, der Republik, führte in der Zwischenkriegszeit innerhalb eines Jahrzehnts genau in diese katastrophale Krise. Sie stand bis weit in die Nachkriegszeit genau nicht dafür, den Menschen letzte soziale Sicherheit zu geben.

Man sollte sich über das kollektive Gedächtnis der Deutschen keinerlei Illusionen machen. Die Menschen waren in der Krise immer bereit, ihren Preis der Freiheit, auch der anderer, für ihre existenzielle Sicherheit zu zahlen.

Das zeigt sich natürlich auch in den besseren Zeiten der Prosperität, ob in der Diktatur oder in der Demokratie. Besonders tragisch aber ist, welchen Anteil die Linke an dieser Geschichte hat:

»Es ist eine tragische Wahrheit der sozialistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts, dass, indem sie die als Arbeiterklasse angesprochenen Menschen nicht als die wahren Subjekte der Politik behandelte, sondern zu deren Objekten, zur (zu) mobilisierenden ›Masse‹ degradierte, sie der vollständigen Degradation durch den Faschismus und der anders gearteten jedoch in ihrer Spezifik gleichermaßen tragischen Degradation durch den Stalinismus auslieferten.«⁶

»Ich bin überzeugt davon, dass die Kommunisten, wären sie zugrunde gegangen anstatt sich zugrunde gerichtet zu haben, wegen ihres Versagens gegenüber den Schwächsten zugrunde gegangen wären.«⁷

Es ist, so scheint es, an der Zeit, aus dieser Geschichte die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Beschluss

Es ist also die bedingungslose Zuwendung zu den Schwächsten der Gesellschaft, den einzelnen Menschen hier und heute, also ein moralischer Imperativ, zum ersten Satz eines politischen Programms der neuen Linkspartei zu machen.

André Brie hat es, etwas klarer als ich es hier vermochte, unlängst so ausgedrückt: »Es geht erstens um eine Partei, die zu absolut praktischer Politik mit und für sozial benachteiligte Menschen in der Lage ist.«⁸

Wie, mögen sich manche jetzt fragen: Dazu der ganze Aufwand? Um uns zu sagen, wir sollten uns mehr um die Armen im Lande kümmern? Nun, wenn dies *politisches Programm* würde, sollte sich der Aufwand schon gelohnt haben. Es geht mir aber noch um etwas mehr und um anderes.

6 Walter Baier: »Integraler Sozialismus« und »Plurale Linke«, Manuskripte 2007.

7 Erwin Riess: Herr Groll erfährt die Welt, Espresso Verlag Berlin 1996.

8 Die Einwände: Es sind eher als rationale Einwände, als Argumente daher kommende psychologische Abwehrreaktionen. Die erste: Es gehe um Politik, nicht um Caritas, die Entscheidungen fielen auf Bundesebene usw. Die zweite: Die Selbstermächtigung zurückgesetzter Eliten durch vorgefundenes Elend sei eine schreckliche Gefahr, so was habe zur Erschießung Schleyers geführt. – Mögliche Auflösung des Konflik-

tes zwischen Lafontaine und seinen innerparteilichen Widersachern: Es ist kein Zufall, dass der Konflikt auf genau den Feldern ausgetragen wird, die oben aufgezählt werden: Wohnung, Soziales, Bildung, Kinder, öffentlicher Dienst. Die einen sagen: die konkrete Situation eines städtischen Wohnungsbauunternehmens interessiert nicht, nur Handeln aus Prinzipien sichert Glaubwürdigkeit, Stimmen, Einfluss. Die anderen sagen: Die Situation auf dem kommunalen Wohnungsmarkt muss perspektivisch gesichert werden, da helfen Prinzipien nicht weiter. Beiden gemeinsam ist, dass sie ohne jeden Zweifel in ihren Perspektiven keinen Platz für die aktuell in Wohnungsnot Befindlichen oder Obdachlosen haben. Der Konflikt würde zu einem schwachen herab gestuft, wenn die Frage der akuten Hilfe als prioritär verstanden und akzeptiert werden würde. Es ist, man sieht es sofort, eine Frage der Legitimation des jeweiligen politischen Handelns. Wer, in Regierung oder Opposition, sich entschieden, nicht aktionistisch, darauf konzentriert, akute Notlagen zu bearbeiten, dem gestattet man dann wohl auch, sich über mittel- und langfristige Lösungen sozialer Probleme Gedanken zu machen.

II. Das Ende des fossilistischen Kapitalismus

Ich habe eingangs vom Ende des fossilistischen Kapitalismus als der zweiten großen Veränderung der Situation gesprochen, die zu verstehen wir als Linke verpflichtet sind.

Das Faszinosum dieser Veränderung besteht meines Erachtens darin, dass wir herausgefordert sind, uns einerseits von unserm Jahrhundert langen Denken in den Kategorien Kohle und Öl, Wachstum und Überfluss zu verabschieden und andererseits erstmals seit Generationen einen solchen stofflich, produktivkraftseitig bedingten Epochenwechsel zu denken.

Wenn ich es richtig sehe, dann besteht eine weit reichende Übereinstimmung darin, dass wir in den nächsten drei Dekaden das »Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen« (Elmar Altvater) erleben werden. Damit ist, kurz gefasst, gemeint, dass die bisherige kapitalistische Produktionsweise auf der Nutzung fossiler Energieträger beruht und diese Ressourcen überschaubar knapp werden und damit nicht länger die Basis menschlicher Entwicklung bilden werden. Der Kampf um die noch vorhandenen fossilen Rohstoffe ist in vollem Gange, die Eroberung anderer Märkte für Kapitalverwertung ebenso. Und es findet (neben der globalen Vollendung dieser »alten« Entwicklung in China, Indien usw.) der Übergang zu einer weltweit nicht mehr auf fossilistischer Basis beruhenden Gesellschaft des Wissens und der Information, der »Energien der Zukunft« statt.

Das scheint unbestritten. Unbestritten ist auch, dass mit dieser Umwälzung, die nur noch mit der industriellen Revolution selbst vergleichbar scheint, zwei überlebenswichtige Fragen verbunden sind: *Erstens*: Wird sich dieser Prozess krisenhaft und katastrophal entwickeln oder kann er gesteuert und kontrolliert werden, friedlich und »geordnet« ablaufen? Und *zweitens* geht es um die alte Frage »Wer gewinnt und wer verliert?« Als Linke, als Sozialisten, fragen wir *drittens* nach dem Charakter der nichtfossilistischen Produktionsweise. Wird diese kapitalistisch oder sozialistisch sein?

Das also scheint der archimedische Punkt, auf den hin sich die Politik der Eliten, aber zunehmend auch der Gegeneliten weltweit, auch die deutsche Politik heute bereits orientiert. Würde es uns gelingen, als Linke die Erfahrungen, Symbolisierungen, die Ideen und praktischen Entwicklungen geistig zu erfassen, dann könnte dies auch für die neue Partei DIE LINKE programmatisch der Maßstab sein: ob sich unsere Politik in Wort und Tat als Beitrag zur Beantwortung der drei letztgenannten Fragen verstehen lassen wird oder nicht.

Hier ist eine für uns völlig neue Form des Kümmerns gefragt, die dem technisch, kulturell und sozial Neuen nachspürt wie Trüffeln. »Links« war in Umbruchszeiten und Epochenwenden nie allein eine politische Kategorie. Und die ratlose Frage »Was ist heute links?« müssen wir auf neue Art zu stellen lernen. Welche sozialen, technischen, kulturellen Innovationen sind links? Sie gewinnen dieses Prädikat aus dem Kontext, von den drei Fragen her, dem Beitrag, den die Menschen mit ihren Projekten zu deren Beantwortung leisten. Energiegenossenschaften; Die Arche in Berlin; LINUX; neue alte Dorfkerne; öffentliche Räume; Sabbaticals; ökologische Landwirtschaft; Alphabetisierung; kostenlose medizinische Hilfe; Theater,

wo längst die Kohle ausgegangen ist. Und? Was noch? Wer? Wer noch?

Eine programmatische Wende? Ein vielleicht etwas zu pathetisches Wort. Aber die radikale Hinwendung zu den Schwachen als das *Alpha* und eine klare Sicht auf den Epochenwechsel und das darin entstehende Neue als das *Omega* wären ein programmatischer Sprung von der Art: »Hic Rhodos hic salta!« Oder, um das Zitat von André Brie fortzusetzen und zugleich abzuschließen: »Zweitens (geht es – H. P.) um eine Partei, die sich nicht im Pragmatismus erschöpft, sondern unter widrigen Umständen fähig ist, zu geistigen, kulturellen und politischen Alternativen beizutragen, die über den Markt und den Kapitalismus hinausweisen.«